
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 94. Bromberg, den 6. Mai 1928.

Der Mann, den die Welt nicht sah!

Ein Roman von Traum und Sein
von Hanns Marschall.

(19. Fortsetzung.

Die Beamten standen unbeweglich und sahen auf den Verhafteten, der lächelnd und freundlich die Blicke von einem zum anderen gleiten ließ.

Endlich hatte sich der Kommandant Orny gefaßt. „Sehr gut, mein Herr! — Sehr gut! — Ausgezeichnet sogar! — Und Sie glauben, daß wir so mit uns spielen lassen nur um Ihrer albernen Wette willen? — Die Polizeikommandantur in Kolombo ist schließlich kein Schauplatz für Varieté-Vorstellungen, Herr!"

„Ganz meine Anschauung!" nickte der Verhaftete lächelnd.

„Herr! — Ich verbiete Ihnen — — —" Orny schnappte nach Luft und reckte seine überaus lange Figur noch um einige Zoll höher.

„Habe ich Ihnen nicht gesagt, als Sie mich verhafteten, daß ich Sehnsucht hätte nach Land? — Glauben Sie, die Fahrt im Kohlenbunker gehört nicht zu den größten Annehmlichkeiten, die ich in meinem Leben kennen gelernt habe. Aber was tut man nicht alles, wenn ein verrückter Amerikaner einem eine Wette anbietet?! — Und sagte ich Ihnen nicht ferner, daß ich heute abend Charleston im „Rupulse Bay" tanzen werde?"

„Herr!"

„Aber Sie haben mir nicht geglaubt. — Jeden Augenblick müssen auch meine Papiere eintreffen, sowie das Geld für die gewonnene Wette. Der verrückte Amerikaner ist nämlich vor mir von Singapore fortgefahren und hält sich bereits in Kolombo auf!"

An die Tür wurde geklopft. Ein Beamter trat herein und blieb abwartend stehen. In der Hand hielt er ein großes Kuvert.

„Was wollen Sie?"

„Etwas ganz Seltsames! — Soeben hat ein Boy vom Hotel „Old England" einen Brief abgegeben und gesagt, er sei von einem Herrn, der vor einigen Tagen dort zugezogen sei. Der Brief ist für den auf der „Lady Harbin" gefangen genommenen Artisten Jim Crowders bestimmt, der heute abend im „Rupulse Bay" als Tänzer auftrete!"

„Geben Sie her!" — „Bitte!"

Der Kommandant riß den Umschlag auf. Es entfielen ihm Papiere, die tatsächlich für den Tänzer Jim Crowders ausgestellt waren, ferner ein kleiner Zettel und tausend Dollar. Auf dem Zettel aber stand:

„Sie haben Ihre Wette gewonnen, Mister Crowders. Beiliegend erhalten Sie Ihre Papiere zurück, sowie Ihre Belohnung von 500 Dollar. Die andere Summe benutzen Sie zur Zahlung für die Überfahrt als blinder Passagier und eventl. Bezahlung einer Geldstrafe wegen groben Unfugs.

Ihr wohlmeinender

Henry Asburn!"

Dann stand ganz klein geschrieben in der Ecke noch eine Nachschrift:

„Es ist übrigens zum Schießen, daß man Sie für den Lanis Carlson hält, wie ich hier festgestellt habe! Jedenfalls freue ich mich, daß Sie die Wette gewonnen haben!"

*

Als um zehn Uhr abends die Extrablätter die Neuigkeit verkündeten, die sich einfach nicht verheimlichen ließ, daß der Polizeikommandant von Kolombo hereingefallen war und der Verhaftete ein Tänzer sei, der noch am gleichen Abend im „Rupulse Bay" auftrete, wurde das Restaurant vom Publikum gestürmt. Die Polizei mußte absperren. Jeder wollte den falschen Lanis Carlson sehen. Frenetischer Beifall empfing den Artisten, der, ohne es zu wollen, über Nacht zur Berühmtheit geworden war. Zeitungsreporter überfielen ihn und ließen ihn nicht mehr los.

*

Im Polizeigebäude aber fand eine Beratung statt.

„Wußten Sie denn mit aller Bestimmtheit, Madame, daß sich Lanis Carlson auf der „Lady Harbin" befand?" forschte der Kommandant.

„Pardon! — Ich wußte nichts Genaues. Ich vermutete es nur! —"

„Und wodurch?"

„Er hätte sich auf jedem anderen Schiff ebensogut befinden können, das an dem bewußten Tage Singapore verlassen hat. Für ihn galt es nach der Begegnung mit mir, in der ich mich leider hatte hinreißen lassen, auf ihn zu schießen, in erster Linie darum, aus meiner Nähe zu kommen. Er wußte zur Genüge, daß ich jetzt seine Feindin geworden war. Aus Ihrer Schilderung von der Geisterfahrt, die die „Lady Harbin" gemacht hat, steht es für mich nunmehr zweifellos fest, daß kein anderer als er den Klabautermann gespielt hat. Denken Sie auch bitte an die Geschichte der beiden Seeleute von der Zeitung. — Ich glaube jetzt, Herr Kommandant, daß der Fehler hier einzig und allein bei Ihnen gelegen hat. Die Untersuchung der „Lady Harbin" haben Sie falsch begonnen!"

Eine Weile war es still. Kommandant Orny hatte den Kopf gesenkt und genierte sich im Augenblick, seine schnarrende Stimme zu hören. Er erkannte, wie groß die Blamage war, die er sich geleistet hatte.

„Wohin wird sich der Mann wohl jetzt wenden, Madame?" brach er endlich das Schweigen, ohne aufzusehen.

Jolanthe Marazeth lachte girrend auf und warf den Kopf zurück. Dann betrachtete sie angelegentlich ihre Füße, die in reizenden Brokatschuhen steckten.

„Jetzt wird Lanis Carlson nach Buenos Aires fahren!" sagte sie endlich mit singender Stimme. „Ich habe mit meiner Vermutung wieder einmal recht behalten. Ich dachte es mir schon in Singapore im Botanischen Garten. Er trug eine Zeitung bei sich, die das Inserat des sonderbaren Amerikaners enthielt, der Ihnen heute depeschiert hat. Er trug die Zeitung so, daß ich ungehindert das Inserat lesen konnte, obwohl ich es bereits vorher gelesen hatte. Man braucht nun weiter nichts zu tun, als sich eine Reise festzulegen in die schönste Stadt der Welt!"

„Nach — Buenos Aires?" — „Ja!"

„Madame, ich bewundere Ihren Scharfblick!"

Jolanthe Marazeth winkte lässig ab.

„Glauben Sie, daß wir hier noch irgendetwas zu befürchten haben?"

Sie zuckte die Achseln. „Überlassen wir es dem unerforschlichen Ratschluß Mister Carlsons!"

Ein Beamter trat nach kurzem Anklopfen ins Zimmer und reichte dem Kommandanten eine Depesche. Jolanthe Marazeth beobachtete ihn lächelnd. Orny las sie und reichte sie ihr dann mit einem verzweifelten Blick.

„Es ist gut! — Sie können gehen! — Sagen Sie den Herren, die sich im Sitzungssaal befinden, sie möchten noch ein wenig warten!"

Der Beamte verschwand. Jolanthe Marazeth aber las das Telegramm:

„Für die Freilassung Lanis Carlson zahle in cash zwei Millionen Pfund an Sie von der englischen Bank in Kolombo. Eric Chilton, Buenos Aires!"

„Machen Sie doch das Geschäft, Kommandant!" lächelte Jolanthe Marazeth, als sie ihm die Depesche zurückgab. „Ich würde mich jedenfalls keinen Augenblick besinnen, zwei Millionen Pfund zu verdienen!"

Das Telefon klingelte. Sie wurde sofort ernst. „Jetzt kommt etwas Unangenehmes!"

Orny griff nach dem Hörer und meldete sich. Eine Weile hörte er schweigend zu, dann verfärbte er sich. „Wie — — Man hat — — — —. Er ist — —? — Aber das ist ja, — das ist ja — —! — Ich werde — —, ich! Oh! — Ah! — Oh!"

Knallend fiel der Hörer auf die Gabel zurück. Der Kommandant sank auf einen Stuhl und wischte sich den Angstschweiß von der niedrigen Stirn. Jolanthe Marazeth beobachtete ihn lächelnd.

„Oh!" ließ er sich nach einer Weile von neuem vernehmen. „Dieser Mensch ist ja entsetzlich! — Dieser Mensch ist ja ein Ausbund an Tücke! Er macht uns noch ganz Ceylon verrückt! — Ah! Was sage ich? — Ceylon? — Die ganze Welt!"

„Nun?"

„Soeben teilt mir ein Polizeibeamter mit, daß er einen Anruf bekommen hätte auf der Station. Und wissen Sie, von wem? — Von Lanis Carlson. Er hat vom „Nupulse Bay" angerufen und den Beamten gebeten, mich, den Kommandanten Orny von Kolombo, ganz ergebenst zu grüßen und desgleichen Miß Jolanthe Marazeth. — Der Beamte berichtete, er habe höhnisch gesagt, daß er mir auch danke für die Überfahrt auf meiner Dampfpinasse von der „Lady Harbin" bis ans Land. Er habe ganz vorn auf dem Dampfboot gesessen. Und dann hat er gebeten, wir zwei, Madame, Sie und ich, möchten uns heute abend den Tänzer Jim Crowders im „Nupulse Bay" ansehen. Er sei wirklich ausgezeichnet. Die Leute drängten sich auf den Straßen! — Oh!"

Jolanthe Marazeth blieb ruhig und gelassen. „Und weiter?"

„Ja! — Denken Sie, unsere Pressestelle hat unglücklicherweise das Telegramm des Amerikaners Eric Chilton weitergehen lassen, in dem der verrückte Minenbesitzer eine Million Pfund für Lanis Carlson bietet. Bedingung sei, daß Carlson persönlich bei dem Direktor der englischen Bank erscheine und einen Freilassungsschein vorweise. Und nun hat sich schon so ein Kerl in der Villa des Direktors vorgestellt und um Herausgabe der Million gebeten. Er ist natürlich sofort verhaftet worden und der plumpe Schwindel ist aufgedeckt. — So ein Filou! — Oh!"

Jolanthe Marazeth lachte auf. „Sonst vielleicht noch etwas?" Der Kommandant saß geknickt auf dem Stuhl. „Ja, noch mehr! — Denken Sie, Generaldirektor Eveans von der „Upper-United-Bank", der augenblicklich im „Nupulse Bay" wohnt, um hier einige große Transaktionen vorzunehmen, ist vor einer halben Stunde um 5000 Dollar bestohlen worden!"

„Woraus man natürlich schließt, daß — — —"

„Man schließt nicht nur, Madame, — man weiß es! Dieser Lanis Carlson hat den Diebstahl ausgeführt, während der Generaldirektor im Zimmer war und die Türe offen stand. Auf einem Blatt Papier hat er einige liebenswürdige Zeilen hinterlassen, daß er zur Zeit dringend Geld benötige, aber durch die Kopenhagener „Continent-Bank" es sofort wieder überweisen lassen werde! — Oh!"

Jolanthe Marazeth erhob sich und reichte dem Kommandanten Orny die Hand. „Ich habe es ja immer gesagt, Lanis Carlson ist ein hochanständiger Mensch!"

„Madame!"

12. Kapitel,

in dem Lanis Carlson den Haupttreffer macht und im ganzen Südafrikanischen Bund starke Beunruhigung herrscht über ein paar Hände voll Brillanten.

Nach dem Streich, den der geheimnisvolle Carlson dem Hafenkommandanten in Kolombo gespielt hatte, war ein Hohngelächter auf der guten, alten Mutter Erde ausgebrochen, gegen das das bekannte homerische Gelächter im 9. Jahrhundert vor Christi nach der Odyssee 8, 326, ein schwaches Grinsen, ein ohnmächtiges Lächeln war.

Es ließ sich natürlich auch nicht verheimlichen, daß die englische Regierung den Kommandanten Orny innerhalb der nächsten 24 Stunden verabschiedet hatte und daß bereits ein neuer Kommandant von London aus nach Kolombo unterwegs war.

Lanis Carlson war nunmehr nicht nur der berühmteste Mann aller Zeiten, sondern auch der beliebteste, denn wie die Menschen nun einmal sind, hatten sie ihn für diesen niedlichen Streich in ihr Herz geschlossen. Keiner konnte es ihm im Grunde genommen verdenken, daß er eigene Wege ging.

Das Schlimmste aber an der Sache war, daß eine richtige Lanis Carlson-Krankheit tobte. Aus allen Teilen der Welt kamen Nachrichten, daß jemand ihn gesehen haben wollte. Hier oder da wurden Mitteilungen gemacht, nach denen bestimmt irgendwelche nicht alltäglichen Anlässe mit ihm in Verbindung standen. Es schien unmöglich, alle diese Meldungen auch nur im Entferntesten nachzuprüfen. Wenn in Zürich in einem Mietshause ein Ofen gewackelt hatte, wurde die Polizei angefordert, um das ganze Haus nach Lanis Carlson zu durchsuchen. Wenn in Autofagasta eine Dame der Gesellschaft morgens beim Aufstehen nicht gleich ihre Brillantringe zusammenfand, hatte Lanis Carlson ihrem Boudoir einen heimlichen Besuch abgestattet. Waren bei einer Gemeindesitzung in San Franzisko nicht gleich alle Papiere aufzufinden, die sich mit der neuen Kanalisationsanlage im Chinesenviertel befaßten, hatte unbedingt nur Lanis Carlson seine Hand im Spiele.

„Lanis Carlson!" tobte der Funke um den Erdball. Immer wieder kamen neue Meldungen, die sich hernach als unrichtig erwiesen. Fand an irgendeinem Punkte der Welt ein Diebstahl statt, so konnte man gewiß sein, daß man am nächsten Morgen am Tatort einen Zettel fand, auf dem zu lesen stand: „Lanis Carlson beehrte sich, Ihrem Hause einen Besuch abzustatten!" Jeder kleine Dieb und Gauner versuchte sich auf den Trick, als der unsichtbare Carlson zu gelten, mußte aber wenige Stunden später zugeben, daß zwischen ihm und diesem Manne eine große, unüberbrückbare Kluft stand, wenn man ihn gefaßt hatte.

Nach einer Woche erkannte die Welt, daß vom wirklichen Lanis Carlson jede Spur vollkommen fehlte. Die Hoffnung, ihn hier oder da gesehen oder richtiger gesagt, gespürt zu haben, sank auf Null Grad. Vereinzelt, ganz vereinzelt aber nur, wurden Stimmen laut, die behaupteten, daß die ganze Figur dieses Mannes nur in der erregten Phantasie einiger Leute gespukt habe. In Chikago hatte man einen Gauner bei einem frechen Diebstahl ertappt, als er gerade einen Zettel am Tatort niederlegte, auf dem er sich als „der Unbekannte" ausgab. Man hatte ihn jämmerlich verhauen zur Warnung für alle Kollegen und eine Zeitung hatte öffentlich geschrieben, daß Lanis Carlson ein viel zu anständiger Mensch sei, um sich und seinem Namen eine solche Schande anzutun. Das hatte wieder zu einem großen Meinungsstreit in den einzelnen Blättern geführt, weil die Begriffe über Moral und Anständigkeit nun einmal grundverschieden sind.

*

So standen und lagen die Dinge, als der Mai zu Ende gegangen und der Juni seinen Einzug gehalten hatte. In Port Elizabeth war das mondäne Badeleben in vollem Gange. In den Diamantengruben der „Union" herrschte Hochbetrieb. Vom Nil-Delta bis zum Kap der guten Hoffnung war alles vom Sonnenbrand in Schweiß gebadet.

An einem schönen, heißen Tage, da vom Asphalt der breiten und herrlichen Straßen in Kapstadt ein versengender Brodem aufstieg und das Pflaster unter den einfachen Fußtritten schon Spuren hinterließ, stand am Alfred-Platz vor der Börse ein Mann und sah zu den Auslagen der großen englischen Kaufhäuser hinüber. Ab und zu glitt sein Blick zum durchsichtigen Blau des wolkenlosen Himmels hinauf. Ein Flimmern lag in der Luft, das den Augen weh tat. Über die Häuser hinweg ragte das Kastell, in dem Infanterie und Artillerie stationiert lag. Von der Unruhe, die in allen indischen Häfen herrschte, war hier nichts zu spüren. Allerdings lag vor Simons Town in der falschen Bay ein Geschwader verankert, das in ständiger Verbindung mit der Flottenstation war, aber diese Tatsache war keine Seltenheit.

Auf dem Parlamentsgebäude wehte die Flagge.

Ab und zu griff der Mann an seinen Hut, als wollte er sich vergewissern, ob er noch wohlbehalten auf seinem richtigen Platze throne. Dann pfiff er leise und vergnügt vor sich hin und sah zu dem großen, dicken Konstabler hinüber, der mit müden Handbewegungen den wenigen Verkehr regelte. Er hatte die Augen halbgeschlossen und schien im Stehen zu schlafen.

Der Mann auf der Treppe vor der Börse war Lanis Carlson.

Er war am Abend zuvor von Kolombo herunter mit einem englischen Dampfer gekommen, nachdem er zwei Tage lang in der englischen Hafenstadt auf Ceylon noch die Verwirrung ausgekostet, die sein Erscheinen verursacht

hatte. Wen er allerdings zu erblicken gehofft hatte, war Jolanthe Marazeth. Sie jedoch war nicht erschienen. Das hatte ihn mit einiger Betrübnis erfüllt. Nun, da sie seine erklärte Feindin war, da sie nicht gescheut hatte, auf ihn im Botanischen Garten in Singapore zu schießen, nur um sich in den Besitz seiner Erfindung zu setzen, und da sie ernstlich alles daranzusetzen schien, seiner habhaft zu werden, um ihren zweifelhaften Ruhm zu erhöhen, betrachtete er seine alte Neigung zu dieser wunderbaren Frau, die er vor Jahren in Mexiko empfunden hatte, als abgestorben. Er empfand nicht etwa bitteren Haß. Aber alles, was einmal zwischen ihnen gewesen war, schien ausgelöscht von jener Stunde an, da er ihre Waffe auf sich gerichtet sah. Er entsann sich dann des sonderbaren Aufrufs Eric Chiltons, der jene Frau weiter auf seine Spur brachte.

Eric Chilton! — Seine Gedanken wanderten zurück, Jahre hindurch. Es erschien ihm eine kurze Zeitspanne, daß er mit dem jungen, steinreichen Minenbesitzer zusammen gewesen war. Eric Chilton galt in ganz Südamerika als der reichste Mann. Die riesigen Silberminen in Mexiko, die er sein eigen nannte, waren eine unversiegbare Quelle des größten Reichtums, hinter dem ein Vanderbilt und Rockefeller zurückblieben und sich ausnahmen wie kleine Fabrikbesitzer mit einem guten Auskommen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Doktor Becherer.

Eine altbayerische Geschichte von **Fritz Scholl.**

Stehend trank der Doktor Becherer eine Tasse Kaffee und fragte seine Frau Annemarie, ob Bestellungen da seien. Sie nahm die Notiztafel und fing an: „Grashof, Magen — Ampermoching 22, Geburt — Odlding 13, unbestimmt —" und noch fünf oder sechs Fälle las sie herunter, alle „dringend". — „Weiß der liebe Himmel, es gäb kein schöneres Geschäft als die Doktorei, wenn nur die Kundschaft nicht wär — Wer ist denn noch im Wartezimmer?"

„Ein altes Bäuerchen und die Zofe von der Gräfin."

„Nun, Großvater, wo fehlt's?"

„Ja, wissen's, Herr Doktor, matt bin ich halt alleweil, hübsch matt — und Stuhlgang hab' ich schier gar keinen mehr — bereits — —"

Der Doktor untersuchte den Alten, fand aber nichts Besonderes. „Was hast' denn für a Geschäft, Großvaterl?"

„Vom Zins könnt' ich halt leben, wenn ich noch a Geld hätt', aber meine dreißigtausend Mark, die ich für'n Hof kriegt hab' selbigsmal, sind halt draufgegangen bei der Inflation, und mit der Arbeit geht's nimmer so recht, mit fünfundsechzig. Da stellen einen die Bauern nimmer so gern ein, weil's ja Junge gibt, mehr wie net —"

Der Doktor stach mit Daumen und Zeigefinger einen Geldschein aus der Westentasche, drückte ihn dem verdutzten Bäuerlein in die Hand und sprach: „So Großvaterl, jetzt gehst' mit dem da zum großen Wirt hinauf und kaufst dir was zu essen, dann kriegst auch wieder Stuhlgang — ab!"

„Ja, und die gnädige Frau lassen **sofort** bitten, und sie habe eine so unleidliche Migräne, die gnädige Frau, und der Herr Doktor sollen augenblicklich kommen," sagte das nette Zöfchen bestimmt. Der Doktor drängte die Kleine bis hart an die Türe und beugte sich zu ihr nieder, bis sein Schnurrbart nur mehr zwei Zentimeter von ihrem Näschen entfernt war. Sie wurde zwar krebsrot, hielt aber wacker Stand, denn erstens war der Doktor so übel nicht, und dann war ja auch niemand dabei.

„Sagen Sie der Gnädigen, daß doch **ich** nicht der Kranke von uns beiden bin, und die Migräne soll sie sich vom Herrn Gemahl aus dem Kopf schlagen lassen." Seine Rechte ergriff die Türklinke, seine Linke das Mädel bei der Schulter: eine Umdrehung, noch eine, und die Kleine stand draußen im Hausflur.

„Jetzt, **das** hätt' ich nicht geglaubt . . .", sagte sie enttäuscht. —

Abends halb zehn Uhr: „Das war eine böse Arbeit in Ampermoching — hätt' bald über Nacht bleiben müssen! Gib mir schnell etwas zu essen, Annemarie, ich hab' noch eine Leute." —

Nachts halb eins: „So, für heute ist Feierabend und wenn der alte Haderegger selber kommt — gu' Nacht, Annemarie." — Nachts halb zwei; zum Fenster hinaus: „Was ist denn los?"

„Ja, Herr Doktor," schallt es herauf, „wissen's, mei' Frau g'fallt mir heut nacht gar nimmer recht —"

„Mir g'fallt die meinige schon lang nimmer!" — zu flog das Fenster und der Doktor ins Bett. —

War das ein Sturm! Der untere war's wieder einmal, und wenn der anfängt, dann bedeutet es etwas.

Mit einem raschen Satz war der Haderegger Hans auf seinem Rad und fuhr, den Sturm im Rücken, die Nase auf der Lenkstange, wie der Satan dem Ort zu. „Dreißig Kilometer in der Stunde werden's heut'!" Es war aber auch notwendig. Wie die Baumkronen aufrauschten, wie die Leitungsdrähte sangen, und wie der Sturm heulte! Da prasselten ein Dutzend Dachziegel herunter, und ein Fensterladen knallte entzwei, den Zaun dadrüben hatte es schon ganz umgelegt — die Mütze? — die war gut fort. Wer hätte denn das gedacht! Der Vater war doch immer noch ganz richtig gewesen.

Bumm! — ssssch — krrrrr — Ein paar Sekunden lang lag der Hans mit Brust und Gesicht im Basaltschotter und wußte nicht, ob er ein Manderl oder ein Weiberl sei. Dann rappelte er sich auf; er hatte den großen Ast, den der Sturm quer auf die Landstraße geworfen hatte, zu spät gesehen. Das Rad wies einen unheilbaren Achter auf. Er warf es in den Straßengraben und trabte, so schnell es gehen wollte, der Ortschaft zu. —

Drei Uhr morgens:

„Richard, die Nachtglocke!" — „Meinetwegen." — „So schau' wenigstens hinaus, was los ist." — „Natürlich, ich werd' dumm sein und mich erkälten — schau' du hinaus!"

„Richard!" — „Himmel — was denn!!" — „Der alte Haderegger liegt im Sterben."

Bettdecke, Oberbett und der Doktor sausten mit einem Schwung auf den Teppich. Frau Annemarie schlüpfte in ihren Schlafmantel, sprang die Treppen hinunter und ließ den Haderegger Hans herein. Schon kam der Doktor nach: „No Hans, du schaust ja nett aus."

„Vom Radl hat's mich herunter geworfen. Aber gehn's zu, Herr Doktor, ich glaub', es steht ungut mit dem Vater."

„Tut dir was weh?" — „Um die linke Achsel herum tut's a bisserl weh."

Ein paar rasche tastende Griffe unter der Weste: „Das Schlüsselbein ist ab. Annemarie, bring den Hans ins Bett, ich flick' ihn hernach zusammen. Wiedersehen." —

„Nun, Sepp, wie steht's mit dem Vater Haderegger?"

„Gut, Herr Doktor, er ist schon wieder auf der Höh'."

„Was hat er denn gehabt?"

„Ja, wissen's, Herr Doktor, wir haben ihn im Graben drin gefunden, er hat nimmer geh'n und nimmer reden können, und da haben wir halt gemeint, der Schlag hat ihn getroffen. Aber ich glaub', das Bockbier beim Unterbräu war ein wenig zu stark für so einen alten —"

„Und deswegen sprengt ihr mich bei dem Sturm aus dem Bett — — da soll doch —!

Weiß Gott, die Doktorei wär's schönste Geschäft, wenn nur die Kundschaft net wär!"

Humorvolle Gauner.

Von **Dr. H. Soldenhoff-Wien.**

Bei einem Einbruch in die Wohnung eines reichen Londoners war den Dieben unter anderem auch ein Scheckbuch des Bestohlenen in die Hände gefallen. Wenige Tage später gelangte das Buch an seinen Besitzer zurück, der bei näherer Besichtigung feststellte, daß sämtliche Blätter mit teilweise recht erheblichen Beträgen ausgefüllt waren. Dabei lag ein Schreiben mit der Bitte, die Schecks zu unterschreiben und an eine Reihe genau bezeichneter Gesellschaften und Institute zu senden. Diese waren nun recht eigentümlicher Art. Da war eine „Gewerkschaft der Einbrecher" genannt, ein „Sanatorium der Diebe", auch die „Vereinigung zur Verbesserung und Erneuerung von Verbrecherwerkzeugen" war nicht vergessen. Selbst ihrer Freunde von der Polizei hatten die witzigen Einbrecher sich erinnert und mit dem letzten Scheck dem „Sanatorium für schwachsinnige Polizisten" einen namhaften Betrag zugewiesen. — Bei einer anderen Gelegenheit waren zwei Verbrecher, nachdem sie in der Wohnung eines reichen Juweliers einen außerordentlich lohnenden Raubzug getan hatten, in den Weinkeller ihres Opfers hinabgestiegen, um dort bei Wein, Sekt und guten Schnäpsen ihren „Erfolg" zu feiern. Am folgenden Tage ging dem Bestohlenen mit der Post ein geheimnisvolles Paket zu. Er öffnete es erwartungsvoll, vielleicht in der stillen Hoffnung, darin die entwendeten Juwelen zu finden. Leider war es nur ein Korkzieher, den die Einbrecher, wie sie in einem Begleitschreiben höflich bedauernd mitteilten, in der Nacht „aus Versehen" mitgenommen hatten und nun mit vielen Bitten um Entschuldigung dem Eigentümer wieder zustellten. Von den gleichfalls mitgenommenen Edelsteinen erwähnten die offenbar immer noch sehr zerstreuten Diebe dagegen kein Wort. — Als ein Bewohner des englischen Badeortes Brighton eines schönen Morgens erwachte, mußte er zu seiner Bestürzung feststellen, daß ihm jemand während der Nacht einen unerbetenen Besuch abgestattet und

bei dieser Gelegenheit einen im Zimmer hängenden Anzug mitgenommen hatte. Nun, der Verlust ließ sich verschmerzen, immerhin war der Bestohlene erfreut, als der Anzug einige Tage später wieder in seinem Zimmer hing. Bei näherer Untersuchung bemerkte er daran einen Zettel mit den lakonischen Worten: „Sie brauchen keine Taschen!" Erst begriff er nicht recht was diese eigenartige Mitteilung zu bedeuten hatte. Als er dann aber feststellen mußte, daß aus dem Anzug sämtliche Taschen heraus geschnitten waren, dämmerte es ihm allmählich. Der Herr hatte die Gewohnheit, vor dem Schlafengehen alles in den Anzugtaschen Befindliche herauszunehmen. Der Dieb, der mit einer wohlgefüllten Brieftasche gerechnet haben mochte, gab nun auf diese drastische Weise seiner Enttäuschung Ausdruck, die nicht gering gewesen sein muß.

Ein reicher Londoner, seit kurzer Zeit verlobt, hatte Besorgungen gemacht und dabei eine ganze Reihe bereits eingekaufter Pakete in seinem Auto vor einem Geschäftshause liegen lassen. Als er seine Fahrt fortsetzen wollte, mußte er zu seiner Bestürzung die Entdeckung machen, daß aus dem Wagen die Mehrzahl der für seine Braut bestimmten Geschenke verschwunden war. Am nächsten Tage erhielt diese mit der Post eine Sendung, in der sich zwei der gestohlenen Pakete befanden. Es war dies ein Gedichtband, der wohl nicht dem Geschmack der Langfinger entsprochen hatte, und weiter ein sogenanntes „Gästebuch", in das sich die Teilnehmer an der Hochzeitsfeier sowie späterer Hausbesuch eintragen sollten. Als erste „Gäste" hatten sich die Diebe selbst in dem Buch verewigt, indem sie in wohlgesetzten Worten der jungen Braut alles Gute für ihre zukünftige Ehe wünschten, insbesondere aber der Hoffnung Ausdruck gaben, daß sie in kommenden Tagen mehr Glück haben möge als an dem, wo die „Gratulanten" sie zu ihrem größten Bedauern hätten bestehlen müssen.

Daß Verbrecher nicht nur ihre Opfer zu verulken verstehen, sondern zuweilen auch echt menschliches Empfinden verraten, beweist ein Vorfall in Chicago. Hier hatte eine Frau innerhalb weniger Tage ihren Mann und zwei Kinder durch den Tod verloren. Gerade in dieser Zeit war ein Einbrecher in die Wohnung gedrungen und mit einer beträchtlichen Beute abgezogen. Der Vorfall erregte natürlich großes Aufsehen und allgemeines Mitgefühl, wurde auch in den Zeitungen eingehend besprochen. Auf diese Weise erhielt wohl der Einbrecher Kenntnis von dem traurigen Lose seines Opfers. In einer edlen Aufwallung sandte er der Bestohlenen sämtliche entwendeten Sachen wieder zu. Dabei lag ein Zeitungsausschnitt mit einer Schilderung der verzweifelten Lage der Frau und einigen Worten von der Hand des Diebes. Sie lauteten nur: „Es tut mir sehr leid", legen aber trotz ihrer Kürze einen schönen Beweis für das menschliche Gefühl des Verbrechers ab.

Himmelsrundschau für den Monat Mai 1928

Von Max Valier.

Immer früher erhebt sich im Berichtsmonat die Sonne, und immer später senkt sich sich abends unter den Horizont, so daß die Tageslänge eine bedeutende Streckung erfährt.

Der Fixsternhimmel befindet sich im Mai zu Monatsanfang um 23 Uhr, zur Monatsmitte um 22 Uhr in nachfolgend beschriebener Stellung: Tief über Nordnordwest flimmern die Sterne des Perseus, dessen zweiter Hauptstern Algol gerade den Horizont zu berühren scheint. Der wundervoll schön strahlende Fixstern genau über Nordwesten ist Capella im Fuhrmann, die uns im Winter im Scheitelpunkt erschienen war. Über Westen erheben sich noch, kurz vor ihrem Untergang schräg aufgeneigt, die Zwillinge Castor und Pollux als ein eindrucksvolles Sternenpaar, während im Westpunkt selbst Prokyon im kleinen Hunde soeben untergeht. Dem weiten Bogen des Gesichtskreises von West nach Süd schmiegt sich, in den Dünsten des Horizontes verbleibend, die Wasserschlange an, deren Kopf mit dem Zwilling Pollux und Prokyon ein annähernd gleichseitiges Dreieck bildet. In mäßiger Höhe über Südwest thronen der große Löwe mit Regulus als Hauptstern und der berühmte Denebola. Über Südsüdwest liegen dicht auf der Wasserschlange Becher und Rabe, der letzte als unregelmäßiges Viereck aus vier einprägsamen Sternen leicht erkennbar. Über dem Raben breitet sich das Bildnis der Jungfrau aus, deren Hauptstern Spica in mäßiger Höhe rechts bei Süd hell erstrahlt. In ungefähr gleicher Höhe, links bei Süd, finden sich die beiden Hauptsterne der Waage, und über Südsüdost erhebt sich der dämonische Sternenbogen des Skorpions, den Sommer verkündend. Genau im Süden steil am Himmel flammt ein gelbrot glostender Gigantstern: es ist Arkturus im Bootes, der unsere Sonne vierzigtausendmal an Größe übertreffen soll. Die übrigen Sterne dieses Bildes erheben sich gegen den Scheitelpunkt hin in der Form etwa eines Tennisschlägers, dessen Stielknauf dann Arkturus wäre. Links von den höheren Sternen des genannten Bildes erkennt das Auge leicht als Sternenbogen, der einen Halbkreis mit glitzernden Hauptstern bildet, die himmlische Krone. Über Südost wird das Himmelsfeld in der tieferen Lage von Ophiuchus, dem Schlangenträger, eingenommen, während das Reptil selbst sein Haupt gegen Bootes erhebt. Oberhalb von Ophiuchus, links von der Krone und von Bootes, erfüllt Herkules den Raum. Zwischen den Sternen Eta und Zeta dieses Bildes befindet sich der berühmte Herkulessternhaufen, dem freien Auge nur in klarsten und dunkelsten mondlosen Nächten in freier Natur eben noch erkennbar, im Feldstecher ein schwaches, mattes rundes Wölkchen, im Riesenfernrohr aber ein Kleinod des Himmels, ein kugeliger Haufe aus mindestens 7000 glitzernden Fixsternsonnen. Über Osten, fast genau im Ostpunkt selbst, kommt ein neuer Stern erster Größe herauf, Atair, im Adler, ebenfalls ein Vorbote des Sommers, während über ihm die schon seit Monaten sichtbare Wega in der Leyer glanzvoll strahlt. Die beiden winzig kleinen Sternchen, die mit Wega ein fast genau gleichseitiges Dreieck bilden, gehören zu den interessantesten Himmelswundern. Der eine von ihnen, Epsilon, ist doppelt, was schon im Feldstecher festgestellt werden kann, und richtet man auf ihn ein starkes Fernrohr, so verdoppelt sich jeder Einzelstern noch einmal in Gestalt zweier ganz enger Paare. Der andere Stern des Dreiecks, Zeta, ist ebenfalls doppelt, aber von vornherein nur mit Fernrohren von mindestens zwanzigfacher Vergrößerung erkennbar. Er bleibt es dann aber auch, wenn man ganz starke Rohre auf ihn richtet, und spaltet sich nicht in zwei weitere Paare auf. Unterhalb von Wega füllt das schöne Kreuz des Schwans in liegender Stellung den Raum über dem nordöstlichen Bogen des Horizontes. Der Fußstern des Kreuzes Albireo ist ebenfalls doppelt. Von den Zirkumpolarsternen steht Cassiopeia, als aufrecht großes lateinisches W aus fünf Sternen, genau über Nord, in ihrer unteren Kulmination, Cepheus gegen Nordost, den Drachen gegen Ost und Südost, den großen Bären gegen Süden und Südwest, die Giraffe gegen Nordwest, vom Polarstern aus gezählt, gewendet.

Für die Beobachtung der Planeten ist der Berichtsmonat wieder günstiger als sein Vorgänger. So sind für den sonnennächsten Planeten Merkur, der nur selten in unseren Breiten zu erblicken ist, die Sichtbedingungen die günstigsten des ganzen Jahres, denn in den letzten Tages des Mai und in den ersten des Juni geht er volle zwei Stunden nach der Sonne erst unweit vom Nordwestpunkte unter. Schon ab 20. Mai bleibt er anderthalb Stunden nach Sonnenuntergang noch über dem Gesichtskreis; das reicht aus, um ihn auf der dunkelnden Dämmerung als blitzend hellen Stern hervortreten zu lassen. Am 20. Mai steht die dünne Mondsichel nur anderthalb Bogengrad oder drei ihrer Durchmesser südlich von Merkur, so daß die Auffindung mit ihrer Hilfe jedem Laien gelingt. — Venus dagegen geht morgens nur eine Viertelstunde vor der Sonne auf, so daß sie mit freiem Auge nicht gesehen werden kann. Mars und Jupiter gehören ebenfalls dem Morgenhimmel an. Man findet sie, nahe beisammen, im Morgengrauen über dem östlichen Horizont. Saturn dagegen geht auf den Vormitternachtshimmel über. Schon zu der von uns für die Beobachtung der Fixsterne angegebenen Stunde steigt er als hell glänzender Stern nach dem Skorpion im Südosten auf.

Randglossen.

Von Wolfgang Federau.

Nicht die Zeit ändert uns, sondern die Schicksale, die sie in sich schließt, bewirken es.

*

Nichts Kostbareres gibt es für den schaffenden, wirkenden, denkenden Menschen als die Zeit — kein gefährlicheres Wort daher als dies: Zeitvertreib!

*

Wir sind alle wie Inseln, und um uns breitet sich das große Meer der Gleichgültigkeit.

*

Man sollte niemals sagen: jetzt bin ich am Ende. Denn von jedem Endpunkt führt immer noch ein Weg — nach oben!

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.